

Hüte dich vor den Weißen

1

Wenn Noël die Straße entlanggeht, fällt ihm manchmal auf, dass die Weißen ihm aus dem Weg gehen. Wenn er im Bus neben einem leeren Platz sitzt, bleibt dieser häufig frei. Leute, die darauf zusteuern, wenden sie wieder ab, sobald sie ihn bemerken. Als ob sie Angst hätten, neben einem Schwarzen zu sitzen. Wieso eigentlich? Er muss darüber nachdenken, warum sich die Weißen so verhalten. Er versucht, sie zu verstehen, aber es ist nicht einfach. Und umgekehrt hat er das Gefühl, dass die Weißen die Schwarzen genauso wenig verstehen. Er hat schon einmal Weiße miteinander flüstern hören, dass die Schwarzen faul und dreckig seien. „Sie stinken“, sagten sie.

Schwarze Leute sind dreckig? Das kann er überhaupt nicht verstehen. Warum werden dann so viele Jamaikaner ins Land geholt, um die Krankenhäuser zu reinigen? Sie müssten doch wissen, dass Jamaikaner gut putzen können und demnach sehr sauber sind. Versklavte Schwarze haben für die Weißen den Haushalt geführt. Er muss daran denken, wie sie in Jamaika dafür sorgen mussten, dass Töpfe und Pfannen blitzblank waren, dass die Böden gefegt und poliert wurden. Ihre Kleidung war immer sauber und frisch gebügelt. Die Hosen hatten eine ordentliche Bügelfalte. Und nun schau dir die Engländer an. Die Lehrer in der Schule wechseln zwar den Kragen und die Manschetten, aber nicht das Hemd. Er weiß genau, dass sich viele Leute nur einmal pro Woche waschen. Und er hat mit eigenen Augen gesehen, wie weiße Männer in Kanälen schwammen, in denen tote Hunde trieben. Das ist ekelhaft. Und die fetten, verschwitzten, nach Alkohol stinkenden Männer, wenn sie aus der Kneipe kommen. Diese Leute wollen also behaupten, dass Schwarze dreckig sind? Wie kommen sie darauf? Und noch etwas: Er hat gesehen, dass die Engländer Kleidung in Second-Hand-Läden kaufen. Kein Jamaikaner würde das tun. Ein Jamaikaner würde lieber nackt herumlaufen als getragene Kleidung anziehen.

Nein, das ergibt keinen Sinn.

2

„Hüte dich vor den Weißen.“ Das hat ihm sein Vater früher gesagt. „Das Töten liegt ihnen im Blut. Glaub es mir. Ich habe es mein Leben lang beobachtet.“

Abends, wenn er ins Jugendheim geht, muss er an die Worte seines Vaters denken. Und es macht ihm Angst.

Mr. Bailey hat es auch gesagt. „Die Weißen bringen dir nur Ärger ein.“

Und es gibt tatsächlich Ärger. Einmal überfällt eine Horde von weißen Männern das Café, in dem Noël gerade mit anderen Schwarzen sitzt. Sie fangen an, den Laden aufzumischen. Auch Noël wird angegriffen. Wenn man Angst hat, reagiert man instinktiv. Er duckt sich, greift nach einem abgebrochenen Flaschenhals und verletzt einen Angreifer am Knie. Dann läuft er in das nächste schwarze Café, um Verstärkung zu holen.

Auf dem Heimweg ist er immer auf der Hut. In diesem Stadtteil wohnen vor allem Weiße. Natürlich ist ihm klar, dass die meisten Weißen ganz normale Menschen sind, vor denen er keine Angst zu haben braucht. Aber vor weißen Männern mit Hosenträgern muss man sich in Acht nehmen. Das sind Rechtsradikale, die Schwarze hassen. Außerdem gibt es noch die Teddy Boys. Sie kleiden sich wie Elvis Presley – schwarze lange Mäntel, blaue Wildlederschuhe, geölte Haare. Sie hassen jeden, der nicht weiß ist. Dann gibt es noch die Rocker, die Hell's Angels. Und natürlich die Leute von der National Front, die oft demonstrieren und fordern, dass schwarze Einwanderer nicht länger in das Land gelassen werden.

„Wenn Sie einen Neger als Nachbar wollen, wählen Sie die Labour Party.“ Das hat er auf einem Transparent gelesen.

Vor solchen Typen muss sich Noël in Acht nehmen. Jede Begegnung so weit wie möglich vermeiden. Das Leben auf der Straße hat ihn gelehrt, wachsam zu sein. Sobald er weiße Männer auf sich zukommen sieht, versucht er, die Situation einzuschätzen. Wird er mit diesen Typen fertig? Wenn er sich unsicher ist, geht er auf die andere Straßenseite. Wenn die Weißen ebenfalls die Seite wechseln, weiß er, dass er ein Problem hat.

Samstagabend. Er geht nach Hause und isst eine Portion Pommes, die er sich in einem Imbiss geholt hat. Plötzlich kommen ihm drei weiße Männer entgegen. Er weicht nach links aus. Sie folgen ihm. Noël weicht nach rechts aus. Sie lassen ihn nicht durch. Schließlich versucht er, sich zwischen ihnen hindurchzuzwängen, aber sie rempeln ihn an und schlagen ihm die Pommes aus der Hand. Dann prügeln sie auf ihn ein. Er wehrt sich so gut es geht, bis er endlich entkommen kann.

Dieser Vorfall macht ihn so wütend, dass er sich vornimmt, zukünftig auf Angriffe besser vorbereitet zu sein. Er wird es den Leuten zeigen, mit wem sie es zu tun haben. Vor kurzem hat er mit Kung-Fu angefangen, um Verteidigungstechniken zu lernen. Er holt seine Kampfstöcke und geht

zum Imbiss zurück. Die Stöcke fliegen und die Männer suchen das Weite. Noël kauft sich keine Portion Pommes mehr, weil er weiß, dass die Polizei bald eintreffen wird.

Nach dieser Auseinandersetzung lauern diese Typen Noël ständig auf. Er muss immer auf der Hut sein. Und sie sind nicht nur hinter ihm her. Sie haben sich nach seinen Freunden erkundigt und jagen diese jetzt auch. Auf der Hut sein, sich immer verteidigen. Das macht sein Leben aus. Bis er eines Tages aus dem Jugendheim auszieht und sie endlich los ist.

3

Die Weißen und die Polizei. Auch vor der Polizei muss man auf der Hut sein, denn sie sind immer auf der Seite der Weißen. Das wird ihm schnell klar.

Er geht mit Pledge und einem weiteren Freund namens Fred einkaufen. Sie wollen sich nach T-Shirts aus Netzstoff umsehen, die gerade groß in Mode sind.

„Wir könnten bei Lewis schauen“, sagt Fred.

Zu dritt gehen sie zu dem Geschäft und Noël kauft sich ein T-Shirt. Dann kauft er sich noch ein Paar Schuhe.

„Lasst uns auch zu Oasis gehen“, schlägt Pledge vor. „Die T-Shirts sollen da billiger sein.“

Sie gehen ins Kaufhaus und sehen sich nach T-Shirts um.

Etwas entfernt von ihnen kommt es zu einem Durcheinander, aber Noël achtet nicht darauf. Plötzlich packt ihn jemand am Arm. Mehrere Polizisten haben sie umzingelt.

„Schnapp dir den anderen Rasta“, hört er einen Polizisten sagen. Fred wird auch festgenommen. Noël trägt schon seit einiger Zeit Dreadlocks und Fred hat eine rot-grün-gelbe Mütze auf dem Kopf. Deshalb halten die Beamten sie für Rastafaris.

Weil Pledge nicht wie ein Rastafari aussieht, lassen die Polizisten ihn gehen. Stattdessen wenden sie sich wieder Noël zu. Sie schlagen ihn auf die Ohren und in den Bauch.

„Wir bringen dich auf die Wache. Wegen Ladendiebstahls.“

„Hier sind meine Quittungen.“ Er zieht die Belege aus seiner Einkaufstüte. „Ich habe alles mit meinem Geld bezahlt.“

Einer der Polizisten nimmt die Quittungen und steckt sie in seine Hosentasche.

„Komm mit“, sagen sie. Später, auf der Wache, sind die Quittungen verschwunden.

„Dieser Junge ist beim Ladendiebstahl erwischt worden“, berichtet ein Polizist. Bevor Noël weiß, wie ihm geschieht, sitzt er auf einem Stuhl. Ein Polizist steht hinter ihm und schlägt gegen seine Ohren, als ob er sein Trommelfell zertrümmern wollte.

Fred wird auf freien Fuß gesetzt, weil er unter der Mütze keine Dreadlocks trägt. Für Noël rufen sie einen Anwalt. Er heißt John Morgan und kümmert sich um Schwarze, die Schwierigkeiten mit der Polizei haben.

„Es wird am besten sein, wenn du dich schuldig bekennst und eine Geldbuße zahlst“, sagt ihm John Morgan. Der Anwalt hat sein Büro neben dem Gerichtsgebäude und es kommt Noël so vor, als ob dieser Mann mehr daran interessiert wäre, schnelles Geld zu verdienen als sich für seine Klienten einzusetzen.

„Ich habe aber nichts gemacht.“

Er muss vor Gericht, aber der Termin wird immer wieder verschoben. Jeden Monat muss er sich auf der Polizeiwache melden. Nach acht Monaten erklärt ihm John Morgan erneut, dass er bessere Chancen hätte, wenn er sich schuldig bekennen würde.

„Ich bekenne mich schuldig“, sagt er schließlich zum Richter. „Aber ich habe keinen Diebstahl begangen“, sagt er zu sich selbst.

„Du wirst zu einer Geldstrafe von 75 Pfund verurteilt“, sagt der Richter.